

Reiseeindrücke aus Spanien [Fortsetzung]

Autor(en): **Streit-Bürki, Elisabeth**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **26 (1936)**

Heft 35

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-646939>

Nutzungsbedingungen

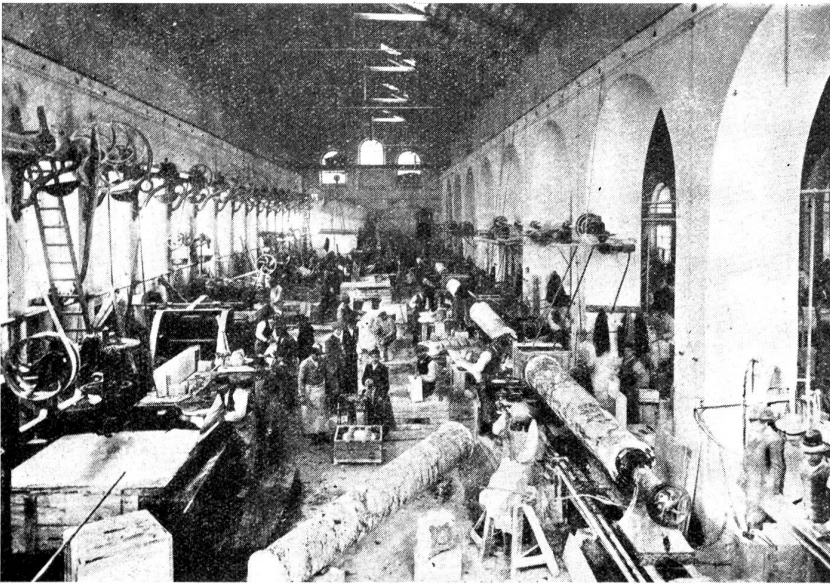
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Werkstatt für Marmorverarbeitung in Carrara.

Der Weg wird immer beschwerlicher und nur langsam nähert man sich der Ortschaft Terrione. Mit der Höhe nimmt auch die Menge weißen Staubes, Schutts und der Marmorblöcke zu. Schließlich gelangt man zu einer Plattform, von der aus sich ein Rundblick auf die einzelnen Punkte und Brüche bietet. Auf die Unmenge von Tunnelschlünden, Viadukten, Gerüsten, Kranen, Werkstätten, Magazinen, Verkehrsneze und Häuschen. Den Blick begrenzen die gräulichen Wände der eigentlichen Marmorbrüche. Hier setzt der ununterbrochene Transport dieses kostbaren Gesteins ein und endet in den Häfen. Auf der Höhe von Sagro, 2000 Meter über dem Meeresspiegel, befindet sich das Fernsprechamt. Die Einzelheiten der hier geleisteten schweren menschlichen Arbeit und der unnahbare Charakter dieses Gebietes legen ein unwiderlegliches Zeugnis dafür ab, wie viele Jahrhunderte der Mensch brauchte, um dieses Leben hier zu organisieren.

Die Bergleute — sonnverbrannt sind ihre Gesichter, eifern die Muskeln ihrer Arme, hart die Gesichtszüge — zeigen voll Stolz auf dieses ganze Gebiet: Fentiscritti, Crestola, Piastra, Monterosso usw. Lange Sägen umkreisen die Marmorkolosse. Und wo alles nicht hilft, wird Dynamit angefehrt. In der Tiefe sieht man lange Wagenketten, gefüllt wie mit Würfelzucker. Es sind die Blöcke des besten „Carrara statuario“.

Hier wanderte einst Michel Angelo, der größte Genius des Meißels, um eigenhändig die ihm notwendigen Blöcke auszuwählen.

Reiseeindrücke aus Spanien.

Von Elisabeth Streit-Bürki.

(Fortsetzung.)

In der Kathedrale.

Schon mehrere Tage lebe ich nun im Banne dieser eigenartigen Stadt. Es liegt ein Zauber in allem und über allem, dem ich immer wieder erliege. Toledo ist eine Welt für sich, ein verwünschtes Land, das einen Dornröschenschlaf zu träumen scheint. Das Vergangene wirkt in ihm so gegenwärtig wie das Seiende, es vermischt sich, so daß es oft schwer fällt, es auseinander zu halten. —

In den Mittagsstunden liegt weiße, schwere Hitze über der Stadt. Die Cafés am Zocodover sind verlassen. Eine Raße schleicht träg über den verlassenen Platz. Sie ist das einzige Lebewesen, das meine Augen erspähen. Meine hal-

lenden Schritte auf dem holprigen Pflaster locken aber die Gassenbuben aus ihren Unterschlüpfen. Sie folgen mir eine Zeitlang und bleiben dann wieder zurück, wie sie sehen, daß dieser Gang durch die Mittagsstille das einzig Verrückte ist, das die blonde Señora unternimmt.

Der Schatten der Kathedrale nimmt mich auf, wohlthuende Kühle umgibt mich. Die Kathedrale von Toledo nimmt wohl unter den herrlichen Kathedralen Spaniens durch ihre Größe und stimmungsvolle Schönheit den ersten Platz ein. Mehr als zwei Jahrhunderte haben daran gearbeitet. Jede Generation hat auf ihre Art das Beste gegeben, das sie zu leisten imstande war. Gotik, Barock und Renaissance sind hier vereint, wirken nicht als Gegensätze, verbinden sich vielmehr, der einen Idee und dem gleichen Glauben dienend, zu einer wundervollen Harmonie.

Die Kirche ist leer. Auch aus ihr ist das Leben entflohen. Früher bedeutete Toledo für Spanien was Rom für die übrige katholische Welt. Diese Zeiten sind längst vorbei. Die Macht der Geistlichkeit liegt hier, mehr noch

als anderswo, in der Vergangenheit. Ist es Zufall oder Absicht, daß die kleine Straße, die zwischen Kathedrale und Bischofspalast hinführt, Calle Carlos Marx genannt wird, daß die Tafel mit dem Straßennamen just unter dem Bogen angebracht ist, der die beiden Gebäude verbindet? Sie sticht ins Auge; jedesmal, wenn ich dort durch gehe, trifft sie mich wie Hohn.

Leise, eilige Schritte hallen an mein Ohr. Ein altes, krummes Weiblein kniet unweit von mir nieder und bleibt in stummer Andacht minutenlang unbeweglich. Diese Frau ist mir keine Unbekannte mehr. Sobald ich längere Zeit in der Kathedrale verweile, kommt sie irgendwo hereingehüpft, verrichtet eine stille Andacht, geht auf leisen Sohlen durch den Raum, da und dort bei einem Heiligenbild verweilend, blickt sich zuweilen scheu nach mir um und verschwindet wieder so unaufdringlich wie sie gekommen. Heute lächelt sie mir zu, ein weiches, gewinnendes Lächeln. Ich fühle, daß sie mit mir reden möchte, und fast ungewollt kommen mir die Worte von den Lippen. Ein Leuchten geht über das runzlige Gesicht, wie ich ihr sage, daß ich die Kathedrale von Toledo liebe. Sie faßt meine Hand und führt mich mit kleinen, hastigen Schritten nach einer Seitentafel. Ich fühle, daß diese etwas ihr besonders Liebes bergen muß. Sie weist auf einen Stein, auf dem man mit einiger Phantasie den Abdruck eines Fußes erkennen kann. Und dann erzählt sie mit leiser, geheimnisvoller Stimme, das sei die Fußspur der heiligen Jungfrau, die hier eigens vom Himmel gestiegen sei, um dem heiligen Aldefonsus zu danken (wofür, konnte ich nicht genügend verstehen, um es hier als Tafel wiederzugeben). Dieser habe ihr auch ein Stück vom Schleier abgeschnitten, der sie umhüllte. Diesen Schleier könnte ich auch sehen, wenn ich warten wollte, bis der Reliquienschatz der Kirche gezeigt würde. Oh, noch eine Menge könnte ich sehen! Stücke vom Kreuz Christi, Milch der heiligen Jungfrau, Zähne, Glieder und Knochen ungezählter Heiliger, das Schweiß Tuch der heiligen Veronika und noch vieles mehr. Sie erzählt auch von der düsteren Gruft der Lunas unten in der Kirche, wo auf hohen Stühlen um einen steinernen Tisch sechs Skelette sitzen, vor sich das abgeschlagene Haupt eines ihrer Angehörigen, der auf dem Schafott geendet. Die Frau wird nicht müde, von den Schätzen und Reichtümern zu erzählen, die die Kirche birgt, von denen, die ihre letzte Ruhestätte hier gefunden haben. Könige und Heilige. Dichtung und Wahrheit weben einen bunten Teppich. Ihr aber ist alles

gleich wirklich. Ihre klaren, kindlichen Augen strahlen in selbigem Glüd. Sie sieht selber aus wie eine arme, kleine Heilige, und ich denke, daß sie durch ihren schönen Glauben sicher ebensogut ist als die es waren, deren Leben sie mir rühmt.

Orgeltöne und Gesang von Knabenstimmen schwingen durch den hohen Raum. Schon die Abendvesper! Bersteckt hinter einem Pfeiler lausche ich den reinen Stimmen, den Tönen dieser wundervollen, von Meisterhand gespielten Orgel. Eine große Sehnsucht überkommt mich, so glauben zu können wie diese einfache Frau, die nun vor den Gittern der Capilla Mayor kniet. Mir ist, als habe ich einen Blick tun dürfen in die Seele des spanischen Volkes, dorthin, wo sie einfach, kindlich und rein ist.

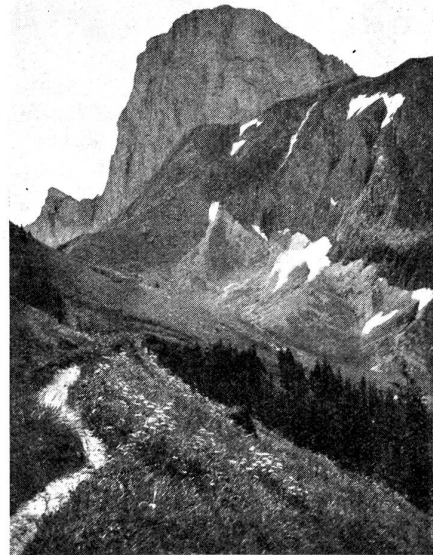
Don José.

Raum sitze ich vor dem Café am Zocodover, den herrlichen Kaffee, den man sich denken kann vor mir, erscheint auch um die Straßenecke, wie von ungefähr, Don José mit seinem Schuhputzkasten. Er lacht übers ganze Gesicht, daß seine Zähne nur so blihen, und mit einer Selbstverständlichkeit, der ich anfangs erliege, kniet er vor mir nieder und macht sich an meinen Schuhen zu schaffen. Nun ist es wahr, daß ich meine schöne Fußbekleidung Don José verdanke. Er war es, der sie in einer langen Prozedur von alten, fehrichtreifen Schlappen in präsentable, hübsche Schuhe verwandelte. Es gehe nur keiner nach Spanien im Glauben, unter diesen „Barbaren“ alte Schuhe austragen zu können. Tiefe Verachtung selbst der Straßensungen trifft ihn. In keinem anderen Lande gibt man so viel auf schönes Schuhwerk, wie gerade in Spanien. Aber daß Don José sich leichter einfach das Recht nimmt, meine Schuhe zu putzen, wann es ihm gefällt, will mir doch etwas stark scheinen. Und daß ich jedesmal, wenn ich Durst habe und mir einen Kaffee leiste, auch gerade die Ausgabe fürs Schuhputzen mit einrechnen soll, gefällt meinem Geldbeutel immer weniger. Ich habe mir dadurch zu helfen gesucht, daß ich Schuhe anzog, an denen José kein moralisches Recht hatte. Er lächelte überlegen, wie er sie sah, und unter seinen Händen entstand ein Glanz, der jeder Beschreibung spottet. Er glaubt mich einfach in den Händen zu haben. Jetzt aber will ich meine Autorität über mein Schuhwerk beweisen. Ich ziehe die Füße zurück und erkläre freundlich, er hätte diese Schuhe heute schon zweimal gepußt. Vorwurfsvoll schaut er mich von unten herauf an. Ob ich denn glaube, er sei ein so schlechter Kerl, daß er mich mit solch furchtbar staubigen Schuhen herumlaufen lasse? (Ich schiele hinunter und bemerke wirklich etwas Staub an dem einen Schuh, bin aber augenblicklich im Bild, daß der von Don José's Händen stammen muß.) Nein, das lasse sein gutes Herz nicht zu, die Señora müsse die schönsten Schuhe der Stadt haben. Sie sei ja überhaupt auch die schönste Frau in Toledo, fügt er bei, etwas unsicher zwar, denn er hat schon einmal erfahren, daß ich auf zu dicke Schmeichelleien nicht eben günstig reagiere. Und schon hat er mit sanftem Druck meinen einen Fuß gefaßt und fängt an zu bürfen. Da werde ich energischer. Nein, erkläre ich, für heute sei es genug, morgen könne er wieder kommen. Morgen, jammert er, morgen, und der Tag ist noch so lang. Und diese Schuhe, diese staubigen Schuhe! Nein, er kann es nicht verantworten. Wieder paßt er meinen Fuß. Nun spiele ich meinen höchsten Trumpf aus. José, das Geld, das du mir herausgegeben, hat schon öfters nicht gestimmt. Er versteht nicht, ich muß es wenigstens dreimal wiederholen. Wie versteinert blickt er dann zu mir auf. Dann bricht ein Redeschwall hervor, aus dem mir nur ab und zu etwas deutlich wird. Oh, wie man ihn, sein gutes Herz, immer und immer wieder erkennt! Hungern würde er für die Señora, den letzten Blutropfen für sie hergeben (er macht die Geste des Erdolchens) und sie glaubt, Don José sei ein Betrüger! Oh, Maria und Josef!

Inzwischen hat er meine Schuhe fertig gepußt. Seufzend paßt er seinen Kasten. Ich bin ganz zerknirscht. Fast drängt es mich, ihn zu bitten, morgen wieder zu kommen. Er kommt mir aber zuvor mit der Versicherung, mich morgen beim ersten Kaffee wieder pünktlich und zuverlässig zu bedienen. (Schluß folgt.)

Um eine Stockhorn-Besteigung.

Dieser Tage werden vierhundert Jahre verflossen sein, seitdem vier bernische Gelehrte dem Stockhorn einen Besuch abgestattet haben. Dies wird kaum die erste Besteigung gewesen sein, denn auf der Südseite sind so schöne Weidplätze, daß sicher schon zur Nemannen- oder Römerzeit einheimische Sennen mit Leichtigkeit die aussichtsreiche Warte ersteigen konnten. Aber von jener Besteigung aus dem Jahre 1536 sind ein Brief und ein unter dem Namen „Stockhornias“ bekanntes, aus 130 Hexametern bestehendes Gedicht auf uns gekommen, welche beiden Schriftstücke in der alpinen Literatur als ältester Tourenbericht vom Stockhorn gelten. Der Verfasser war Johannes Rhellikan im Kanton Zürich, der in Bern als Professor und später in Biel als Pfarrer wirkte und mit dem Münsterpfarrer Peter Kunz von Schönthal eng befreundet war. Dieser Predikant Kunz, der von 1517 bis 1535 in Erlenbach in reformatorischem Sinne gewirkt hatte und die Gegend einigermaßen kannte, war der Veranstalter der Bergbesteigung. Als weitere Teilnehmer erscheinen Christian Dannmatt, ein ehemaliger Chorherr von Interlaken, 1536 bis 1538 Helfer am Münster und nachher Pfarrer in Belp, und Johann Telorus, Gymnasiallehrer in Bern. Die vier unternehmungslustigen Herren nächtigten beim Pfarrer Simon Lütold in Erlenbach, stiegen frühmorgens gegen die Klusialp empor, passierten das Chrinni und erreichten den Gipfel über die Schneide auf der Ostseite. Einheimische, welche die Wege kannten, gaben ihnen das Geleite und spendeten Milch, Käse, Butter und Ziger. Müller, genannt Rhellikan, machte seine Kameraden mit den Alpenblumen Nießwurz, Enzian und Bränderli bekannt. Nachdem die sich lange an der über-



Gipfelaufbau des Stockhorns von Westen.

wältigenden Aussicht auf Gebirge, Seen und Ebenen erfreut hatten, rollten sie noch einen mächtigen Steinblock über den Felsen hinunter und erlegten ein Steinhuhn. Dagegen